# Echo & Narziss 3/2022 Zeitschrift für junge Sprachkunst

#### Zoë Hannah Dackweiler Editorial 3 Der Verschleiß des Körpers von Jehona Kicaj & Carl Philipp Roth (Einflussgrößen) Franziska König Amelie Befeldt Sprachkörper (Leseprobe) 4 Für Feuer Darja Keller Laura M. Neunast Sihl City (Leseprobe) 5 Dialog zwischen Freund Hein und einer unbehandelten Depressiven über die Essenz Anastassija des Sterbens und andere Din-Kononowa Ich suche das rote ge am Ende eines Sonnen-Notizbuch tages

### Termine

- 19.8.2022 Laura M. Neunast: Lesung aus Keine Lilien, 19 Uhr, Eintritt frei, Ort: Nordstadtbraut, Engelbosteler Damm 87, Hannover
- 8.10.2022 Franziska König: Lesung und Buchpräsentation von Sprachkörper, 20 Uhr, Eintritt: 3,00€, Ort: Keller Drei, Weidendamm 28, Hannover
- 12.10.2022 Alice Baude u. Laura M. Neunast: Lesung und Buchpräsentation von Europe? Mod.: Alexander Solloch, NDR Kultur, 18.30 Uhr, Ort: Museum August Kestner, Hannover
- 22.10.2022 Elona Beqiraj u. Fatbardh Kqiku: Lesung und Gespräch, 19 Uhr, Eintritt frei, Ort: Evangelisches Forum Annahof, Im Annahof 4, Augsburg
- 29.10.2022 Elona Beqiraj u. Fatbardh Kqiku: Lesung und Gespräch, 19 Uhr, Eintritt n.a., Ort: Kulturzentrum Faust, Warenannahme, Zur Bettfedernfabrik 3, Hannover
- 11.11.2022 Darja Keller: Lesung und Buchpräsentation von Sihl City, 20 Uhr, Eintritt frei, Ort: ComedyHaus / Théâtre A.Part, Albisriederstrasse 16, Zürich

## Impressum

Redaktion:

Jehona Kicaj & Carl Philipp Roth

Erste Auflage 2022
re:sonar verlag
www.resonarverlag.de
Instagram: @resonar\_verlag + @echoundnarziss\_
Satz und Layout im Verlag, Carl Philipp Roth
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

- © für die Texte auf S. 4–7: re:sonar verlag, Hannover
- © für den Text auf S. 8–10: Anastassija Kononowa, Berlin
- © für den Text auf S. 10-12: Zoë Hannah Dackweiler, Leipzig
- © für den Text auf S. 12-14: Amelie Befeldt, Leipzig
- © für den Text auf S. 14-16: Laura M. Neunast, Hannover

## Anastassija Kononowa Ich suche das rote Notizbuch

Ich suche das rote Notizbuch. Ich hatte es vor fünf Jahren mitgenommen, um meine Gedanken zu notieren. Und Begegnungen.

Um nicht zu vergessen, wie es sich anfühlt, zurück in einem Land zu sein, in dem man geboren wurde, aber das man eigentlich gar nicht kennt.

Ich hatte mir vorgenommen, viel aufzuschreiben.

Ich finde das Notizbuch und schlage es auf. Es fallen Postkarten und Flyer vom »Kherson Tourist Info Centre« heraus. Auf den Postkarten ist der Kurort Skadovsk zu sehen: Ein weißer Strand, ein Steg, türkisfarbenes Meer, eine Jacht, der Horizont. Auf der Rückseite steht »Skadovsk – The energy of sun and sea!«, auf Englisch und Ukrainisch.

Ich bin nie in Skadovsk gewesen.

Ich finde im Notizbuch einen Eintrag vom 1. April 2017. Es ist die einzige Aufzeichnung:

Ich steige aus dem Flugzeug. Hole mein Gepäck.

Menschen fallen sich in die Arme. Ein Mann mit einem weißen Schild steht vor mir. Er telefoniert. Die Person am anderen Ende des Hörers nennt er Zhenja (Женя). Sie heißt also Ewgenji oder Ewgenja. Es kann beides sein. Männlich und weiblich, da die Koseform unisex ist.

Das Schild sagt mir, dass es mein Taxifahrer ist, der mich ins Hotel bringt. Ich begrüße ihn.

Er sagt der Person am Telefon, dass er jetzt aufhören muss, dass er/sie doch weiß, dass er auf der Arbeit ist, dass er sich später meldet. Ob er wohl von unserer Fahrt berichten wird?

Wir gehen zum Auto. Er lädt mein Gepäck ein. Er hat mich nach meinem Namen gefragt. Ich ihn gar nicht nach seinem. Er hat kurze Haare, vielleicht Mitte/Ende 30. Ein nettes Lächeln, ein Gesicht, das mich an jemanden erinnert, von früher.

Er fragt mich, ob ich aus London gekommen bin. Ich sage, dass ich aus Dortmund ankam. »Ist das nicht in Bayern?«, fragt er. Ich muss mich erst noch daran gewöhnen, wieder auf Russisch zu sprechen. Es ist warm in Kyiv. Wärmer als ich dachte.

Ich entschuldige mich für meine Aussprache. Er findet, es ist kein Problem, mich zu verstehen. Er fragt mich, ob ich schon lange in Deutschland lebe. Ich erzähle ihm, dass ich dort aufgewachsen bin. Er seufzt.

So was hätte er sich auch gewünscht.

Er möchte auswandern, endlich weg aus der Ukraine. Am liebsten nach Kanada. Ein neues Leben beginnen.

Träumen, arbeiten, einfach leben, etwas erleben, die Welt sehen.

Ich frage, ob er gebürtig aus Kyiv ist. Er erzählt mir, dass er eigentlich aus dem Osten kommt, da wo jetzt Krieg ist. Ich frage: »Donezk?«, er erwidert: »In der Nähe. Slowjansk.«

Er ist in Kyiv, um zu arbeiten. Er betont, dass er nicht abgehauen, nicht geflohen ist. Ich möchte von meinem leiblichen Vater erzählen.

Ich kann nicht.

Er erzählt mir von seiner Frau und den Kindern. Eines ist erst vor kurzem geboren. Er möchte nicht, dass sie hier aufwachsen, er möchte ein besseres Leben für sie. Er erzählt von früher. Wie er schon mal die Möglichkeit hatte, als er noch gut verdient hat, als das Geld einen anderen Wert hatte, nach Kanada zu gehen. Für ein großes Unternehmen. Er lehnte ab.

Wozu, dachte er damals.

Und jetzt. Jetzt hat er das Gefühl, dass ihm die Zeit wegrennt.

Er hat Angst. Vor der Zukunft. Vor der Ungewissheit.

Ich versuche ihn aufzumuntern: »Er hat doch ein Ziel vor Augen. Dann ist die Zeit hier ja nicht verschwendet.«

Er fragt mich, ob ich verheiratet bin.

Ich verneine und erkläre, dass man in Deutschland mit 27 meistens noch nicht verheiratet ist.

Er sagt, dass sich die Zeiten hier auch ändern.

Er erzählt von seiner Frau, dass sie und die Kinder warten würden, bis er sie nachholen kann. Dass er seine Frau schon seit der Schulzeit kennt, dass sie in einer Klasse waren.

Und dass es schwierige Zeiten gab und dass sie trotzdem beschlossen haben, zusammenzubleiben. Und dass, wenn einer doch mal fremdgehen sollte, reinen Tisch gemacht werden müsste.

»Und das trauen sich viele leider nicht«, erwidere ich.

Wir kommen am Hotel an. Er trägt meinen Koffer hoch. Wir verabschieden uns.

Er wünscht mir alles Gute.

Ich ihm auch.

Jetzt bin ich wieder hier.

Ich frage mich immer noch, was wohl wäre, wenn wir hiergeblieben wären.

Was wäre aus mir geworden?
Welches Leben hätte ich geführt?
Wäre ich schon verheiratet?
Wäre ich noch in Dnipro?

#### Wäre ich glücklich?

Ich schaue mir wieder die Flyer vom »Kherson Tourist Info Centre« an. Die rechteckigen Karten bieten verschiedene Touren an: Eine Weinverkostung auf dem Schloss des Prinzen Trubetskoy, eine Kanu-Tour entlang des Dnjepr, einen Ausflug in die Chersoner Wüste. Im roten Notizbuch ist nichts mehr vermerkt. Ich denke an die zwei Frauen, die mir im Mai 2017 diese Flyer schenkten und an mein Versprechen, dass ich wiederkomme.

»Was passiert dort gerade an der Grenze zur Ukraine?« Das wurde ich im Januar dieses Jahres oft gefragt. Ich hatte keine Antwort darauf. Nur Angst. Und Scham.

Wenn ich jetzt gefragt werde, ob ich noch Familie oder Verwandtschaft in der Ukraine habe, erzähle ich meistens von meinem Cousin aus Dnipro und den Freunden aus Krementschuk. Von denen, die aufgrund des russischen Angriffskrieges fliehen mussten und von denjenigen, die noch in der Ukraine sind. Von unseren Erlebnissen. Von der unbeschreiblichen Schönheit dieses Landes. Von den Träumen, die die Menschen vor dem Krieg hatten und von der Trauer, die mich seit dem

24. Februar 2022 umgibt.

Meinen leiblichen Vater lasse ich für gewöhnlich unerwähnt.

Er hatte am 11. Mai Geburtstag. Ich schrieb ihm an diesem Tag eine Nachricht.

Er antwortete nicht. Ich fing an, mir Sorgen zu machen.

Einige Tage später schrieb er schließlich. Es sei alles in Ordnung.

Ich rief ihn an und wir sprachen ein wenig.

»Seit dem 24. Februar 2022 sind in Donezk 150 Zivilisten, wenn nicht mehr, ums Leben gekommen«, sagte er.

Er wohnt circa 80 Kilometer von Donezk entfernt.

Ich solle mir keine Sorgen machen, meinte er.

Das Gespräch an diesem Tag war kaum politisch, wie sonst. Seine Stimme klang schwach.

Zuletzt hatten wir am 16. März miteinander geschrieben. Er meinte, es sei schwer, über das Telefon darüber zu sprechen, was seitdem alles passiert ist.

Ich wollte ihn fragen, wieso er nicht aufhört, der russischen Propaganda zu glauben. Weshalb er so enttäuscht ist von der Ukraine, dem Land, aus dem seine Großmutter kommt. Dem Land, in dem er so viele Jahre gelebt und gearbeitet hat, und in dem ich geboren wurde ...

Ich konnte nicht.

Er erzählte von dem Haus seiner ukrainischen Großmutter in Dnipro. Von dem Haus mit der kleinen Datscha. Dass es getroffen wurde von Raketen, und nun zerstört sei. Dass es Russlands Raketen waren, ließ er weg.

»Erinnerst du dich nicht, wie du als kleines Kind dort warst?«, fragte er mich.

»Nein, ich erinnere mich nicht«, sagte ich.

Auch wenn ich wollte.

Aber ich erinnere mich an Dnipro.

Ich erinnere mich an Krementschuk.

Ich erinnere mich an Odessa.

An Cherson.

An Mykolajiw.

An Mukatschewo.

An Saporischja.

An Uschhorod.

Ich erinnere mich an Kyiv. An Poltawa. An Tschynadijowo. An Luzk. Ich erinnere mich an Riwne. Ich erinnere mich an Potitschok.

Ich erinnere mich an die Menschen.

Anastassija Kononowa wurde 1990 in Dnjepropetrowsk (heute Dnipro), Ukraine, geboren. Sie kam im Alter von vier Jahren mit ihrer Familie nach Deutschland und wuchs in Niedersachsen auf. An der Leibniz Universität Hannover studierte sie Germanistik, Anglistik und Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Seit 2015 lebt sie in Berlin und ist derzeit als Bildungsreferentin im Bereich der politischen sowie antisemitismuskritischen Bildungsarbeit

# Zoë H. Dackweiler Der Verschleiß des Körpers (Einflussgrößen)



eines Arbeiters: Alle Wörter wollen gleichzeitig raus.